

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 81 (1955)
Heft: 50

Rubrik: Die Frau von Heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE



FRAU



VON



HEUTE

SIE SCHREIBEN ÜBER UNS

Man hat auch früher etwa im Ausland über uns geredet oder geschrieben. Einer hat gesagt, wir hätten Dreck in unsern Hirnschalen, und ein anderer, der einstmals berühmte Dichter Hamsun, nannte uns in einem seiner Bücher «dieses Sch...-volk hinter seinen Bergen». (Die vornehmen Tüpflein sind von mir; nur die Berühmten dürfen auf Tüpflein verzichten.) Und noch ein Berühmter, der Graf Keyserling, sagte, wir seien ein Volk von Hotelportiers.

So wüst tönt es heute nicht mehr. Man schreibt zwar mehr als je über uns, und manchmal sogar nett. Und mit uns Schweizer Frauen meint man es sogar gut.

Da hat die englische Daily Mail vor nicht allzulanger Zeit geschrieben, unser Land sei «eine Hölle für die Frauen». Daß wir das Stimmrecht nicht hätten, wisse man ja, aber das Unerfreuliche daran seien die Hintergründe, die zu unserer seltsamen Stellung führten. Die Schweizer seien nämlich nicht sehr nett zu ihren Frauen und verübelten ihnen jedes Interesse, das über den Schüttstein und den Kochherd hinausgehe.

Der Autor des Artikels hat seine Vorbringen nicht frei erfunden. Das mit der Hölle ist die Ansicht einer jungen Schweizerin. Und für die weiteren Ausführungen stützt er sich auf Interviews mit Schweizer Frauen in wichtigen öffentlichen Stellungen, zum Beispiel mit der stadtzürcherischen Eheberaterin. Daß wir die höchste Scheidungsziffer in Europa haben, ist eine statistisch nachgewiesene Tatsache. Woher sie kommt, ist weniger leicht zu entscheiden, aber vielleicht haben auch die in dem Artikel erwähnten Gründe etwas damit zu tun. Man kann ihn schon deshalb nicht, wie die Einsender von mir verlangten, in Bausch und Bogen ablehnen. Aber eine Hölle haben wir deswegen noch lange nicht.

Ungefähr zur selben Zeit erschien in der Auslandspresse ein Artikel über dasselbe Thema, nämlich die Stellung der Schweizer Frau, diesmal aber aus der Feder des Schweizer Journalisten Arnold Künzli. Dieser Artikel ist objektiv, leuchtet ein bißchen nach beiden Seiten hin und arbeitet mit exakten Zahlen.

«Wie mancher Schweizer» steht da «wäre froh, wenn das Gerücht, wonach die Schweizerin die Sklavin ihres Mannes sei, den Tatsachen einigermaßen entspräche.

Gewiß gibt es diesen Sklavinentypus – wo gibt es ihn nicht? – der freiwillig das Dienstmädchen spielt, den Mann als unnahbaren Halbgott betrachtet und die verdrängte Lebenslust in putzwütiger Form auslebt. Es gibt aber auch den andern Typ, der die konservativ-anachronistische Ablehnung des Frauenstimmrechts durch die helvetische Männerwelt durchaus bejaht und sie dazu benutzt, eine Art Gewaltenteilung durchzuführen.»

Diese besteht darin, daß die Frau «draußen» sich in nichts einmischen solle, drinnen im trauten Heim dagegen allmächtig sein soll, so sehr, daß «er» dessen heiligen Boden nicht einmal in Schuhen, sondern nur in Pantoffeln betreten dürfe. In den letzten Jahren, schreibt der Verfasser weiter, habe sich aber noch ein dritter Typus entwickelt, weder Sklavin noch Putzfrau, ein selbständiger Frauentyp, dem fast alle Berufsarten offenstehen, außer den politischen, und der überdies vielfach Militärdienst leiste, ohne daß sich die Männer dafür mit dem Bewilligen des Stimmzettels revanchiert hätten.

Denn da hört es auf. Da «bleibt der Schweizer hart» trotz den Gutachten berühmter Staatsrechtler, die nachweisen, daß der verweigerte Zettel einen Verstoß gegen die Rechtsgleichheit bedeute. Er bleibt hart, weil der Zettel zum Verfall der Familie führen würde, oder wie ein bernischer Großrat sagte, die Frauen

dann «im Wirtshaus sitzen und dem Alkohol frönen würden» (was offenbar ein unantastbares Vorrecht der Männer sei).

Mir scheint, Künzli gebe ein recht wahrheitsgetreues Bild unserer Verhältnisse. Aber schließlich ist er ja auch ein Landsmann und lebt mitten unter uns.

Uebrigens schließt er mit den tröstlichen Worten «über das Frauenstimmrecht sprechen wir im Jahre 2000 wieder».

Und er wird wohl auch damit recht haben. Bethli

DAS IDEALE GESCHENK

Wenn man einem Mann nichts besseres zu schenken weiß, kauft man ihm eine Krawatte. Mit Büchern, zum Beispiel, ist es viel schwieriger. Es soll erstens Männer geben, die nicht zum Lesen kommen, und zweitens andere, deren Ansprüche nicht nur für das simple Hausfrauengehirn, sondern auch für den gehetzten Kopf des Buchhandelsgehilfen zu hoch sind. Da geht man mit der Krawatte sicherer. Sie gehört zur Ausrüstung und ist zudem der anerkannt einzige Schmuckgegenstand in der Herrengarderobe und in dieser Hinsicht also etwas Edleres als ein gewöhnliches Kleidungsstück. Darum also sammeln wir Frauen uns vor den Festtagen in gediegenen Spezialgeschäften und lassen uns schwere, reinseidene Schlipse vorlegen oder zupfen in den Warenhäusern am Krawattenkarussell und decken uns mit garantirt Knitterfeien ein, je nachdem.

Beim Liebsten, sollte man meinen, kann man nicht fehlgehen. Schließlich kennt man ihn durch und durch und seine Hemden und Anzüge zur Genüge. Die Verkäuferin macht einem diskret auf etwas ganz Exquisites aufmerksam, und am Ende gefällt einem eine, die er eigentlich noch nie getragen hat, und die ihm besonders gut stehen müßte. – Und für Onkel Fritz? Er ist so unscheinbar, daß man sich nicht einmal an seine Krawatte erinnern kann – der beste Grund also, ihm ein besonders schönes Exemplar zu verehren.

So suchen und verwerfen, wählen und kaufen wir Frauen mit Liebe und Ueberlegung und in den kleinen Päckchen, die wir nach Hause tragen, hat es Krawatten: ausgesprochen gediegene, übermütig muntere, solche, die etwas vorstellen, und andere, die ausgesprochen günstig waren ... je nachdem.

Depot für die Schweiz, Barth S.A., Zürich

Liebling und rassist zugleich – zart und doch wieder herb – das ist TABAC. Das Parfum so begehrt wie die neue Farbe der Mode ... eben TABAC!

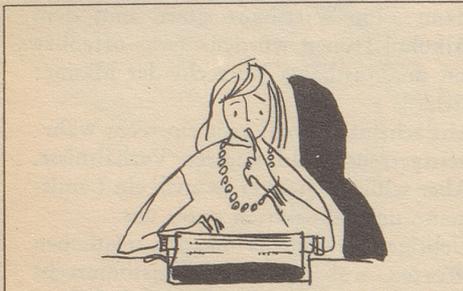
Tabac
Bouquet Parfümé
by **Dobb's**

DOBB'S OF LONDON LTD., LONDON W. 1.



Die Feinde Ihrer Lebensfreude, Kopfweh und Migräne, bekämpft erfolgreich

Contra-Schmerz

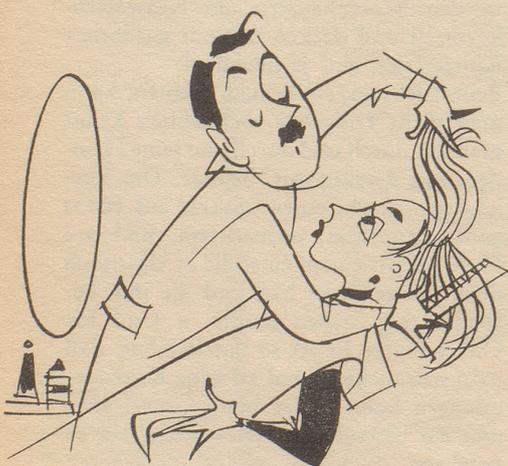


Tippfehler sind Mahnzeichen, Fräulein!

Wenn Sie dem Diktat des Chefs nicht mehr flott folgen können, wenn Sie Tippfehler machen, wenn Ihnen im Büro und daheim einfach alles verleidet ist und Sie diesen ganzen grauen Alltag ins Pfefferland wünschen – dann sollten Sie sobald wie möglich ins schöne Berner Oberland verreisen.

In Adelboden, Grindelwald, Gstaad, Kandersteg, Mürren und Wengen lacht die Sonne, lacht das Leben – lachen auch Sie wieder: schon am ersten Ferientag, beim frohen Wintersport und dem ersehnten, beglückenden Nichtstun!

Grill-Room, «TRAUBENSTUBE» Wynau
 bei Langenthal, an der Zürich-Bern-Straße
 ☎ Tel. (063) 3 60 24 Familie P. Egger



Nicht nur beim Coiffeur, sondern überall, wo sich Gesichter in die Nähe kommen, wird frischer, reiner Atem hoch geschätzt. Wer seinen Mitmenschen Freude machen will, pflegt Atem und Stimme mit **Läkerol**. Wählen Sie zwischen der «grünen», der «gelben» und der «weissen» Packung.

DIE



FRAU

Am Fest sind die Männer stets überrascht, und meistens ist es nicht gespielt. Ob man den Geschmack des Liebsten getroffen hat, kann man im Lauf der nächsten Wochen feststellen. Wenn er die Krawatte jeden Tag umbindet, dann ist es in Ordnung. Wenn er sie vergißt und nur trägt, um mit uns auszugehen, dann ist es verdächtig. Wenn er sie rühmt und für einen besonderen Anlaß aufspart, dann ist es schlimm. Onkel Fritz, der in stiller Konsequenz seit Jahren nur einfarbige Schlipse trägt, legt das breitgestreifte Amerikanerding seiner Nichte resigniert beiseite. Doch weil er liebenswürdig ist, dankt er ihr für das liebe Gedenken und läßt beim Konditor zudem eine Schachtel Pralinés einpacken. Habe ich es schon gesagt? Die Krawatte ist ein ideales Geschenk. Für uns Frauen jedenfalls, für die Männer – je nachdem. Evi

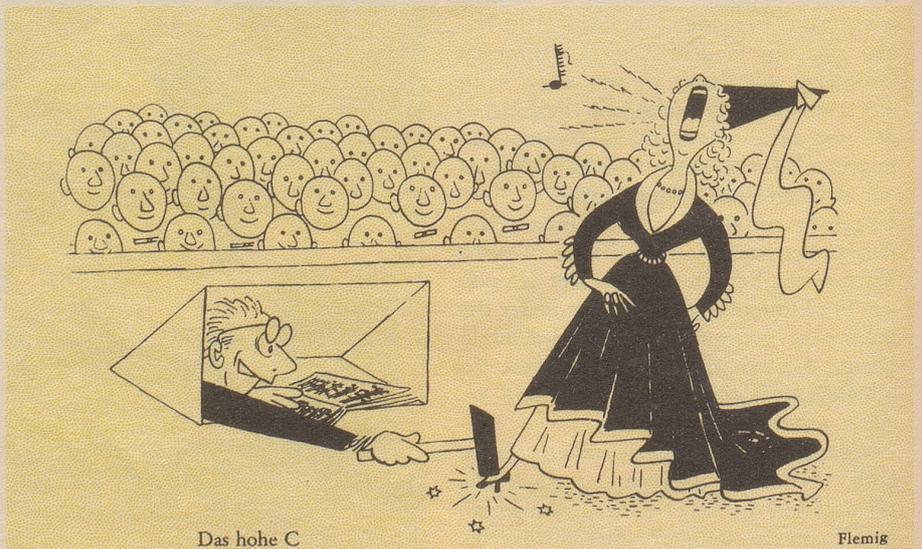
ICH ARBEITE AN MIR

Ich habe einen schlechten Charakter. Ich bin froh, daß sich das so spät herausstellte, denn es waren noch schöne Zeiten, als ich noch nicht wußte, mit wem ich es mit mir zu tun habe.

Aufgeklärt hat mich ein Heftchen-Test, den ich leider mitgemacht habe. Als gründliche Person unterzog ich mich daraufhin einem Farb-, einem Klekstest und einer graphologischen Untersuchung. Ein geübter Psychologe wird aus dem nun vorhandenen Material meinen eigentlichen Charakter zusammenlesen können, doch bis es soweit ist, bemühe ich mich,

die größten Fehler auszumerzen. Das ist gar nicht einfach, zumal meine schlechten Eigenschaften sehr ausweichend beschrieben sind und nicht übereinstimmen. So ganz deutlich und leichtfaßlich äußert sich nur die gedruckte Heftchen-Analyse. So halte ich mich vorläufig an diese Aussagen, zumal ich meinen Charakter – es ist Nr. 3 auf Seite 32 – mit Marylin Monroe gemeinsam habe. Das schmeichelt mir, obschon wir rein äußerlich ein wenig verschieden sind und ich es auch sonst nicht so weit gebracht habe. Immerhin frage ich mich, ob sich Gatte Alex mit meinen Unzulänglichkeiten nicht besser abfinden könnte, wenn mein Charakter auch so nett eingewickelt wäre. Interessanterweise stoße ich jedoch mit meinem Vorsatz, besser zu werden, überall an. Klar, alle hatten sich an meinen schlechten Charakter gewöhnt. Da meine Bestrebungen sehr reale Auswirkungen haben, konnte mein Bemühen nicht unbemerkt bleiben.

«Mangelnder Ordnungssinn»: Bereits habe ich die Configläser aus dem Schuhkästli in den Keller gezügelt, wo der Inhalt eifrig verschimmelt. Die Schuhbündel sind nicht mehr in der Muskatnuß-Schublade, und die Hautcrème steht nie mehr im Zahnglas. Obwohl Alex jetzt nicht mehr zu speuzen braucht, weil er die Zähne nicht gern mit Anti-Rides putzt, ist er doch unzufrieden und behauptet, man finde überhaupt nichts mehr. Das ist weiter nicht schlimm. Er kann ja nicht davonlaufen, wie unsere langjährige Martha es zu tun versprach, weil ich im Bemühen, meine «Verschwen-



Das hohe C

Flemig

VON



HEUTE

derungssucht) zu bekämpfen, ihr Haushaltbuch kritisierte. Aber irgendwo mußte ich mit dem Sparen doch anfangen. Alex weigerte sich, über sein Taschengeld Auskunft zu geben, und ich selber habe sowieso immer zu wenig. An den Steuern zu sparen, was bei meiner «mangelnden Wahrheitsliebe» ein leichtes sein sollte, scheidet an meiner Dummheit, einer Eigenschaft, die ich auch besitze, wenngleich ich sie nicht zu den argen Fehlern zähle, da sie so weit verbreitet ist.

«Herrsüchtig, Tyrann»: Es stimmt, ich verlangte Unmögliches von meiner Familie. Aber es waren herrliche Zeiten. So eine Räuberordnung hatten wir nicht wie jetzt, wo die Kinder ihr Zelt im Wohnzimmer aufschlagen, der Alex im Bett Briefmarken klebt und die Martha das Geschirr in der Badewanne abspritzt, nur weil ich im Zuge meiner Vervollkommnung meinte, es solle nun jedes seiner Art gemäß leben. – Sie haben leider keine sehr feine Art.

«Stellt eine Mauer zwischen sich und die Umwelt»: Sogleich bemühte ich mich, dieses Gemäuer niederzureißen. Doch seither geht alles schief, wahrscheinlich weil ich zugleich noch gegen «Verstellung und Unechtheit» ankämpfe. Es ist wahr, der Kontakt mit den Mitmenschen hat sich intensiviert, aber ich mag es nicht, wenn man so einfach in mein Seelengärtlein trampeln kann, weil eben keine Mauer da ist. Wenigstens ein Paravang muß sein. Mit der Ehrlichkeit hat man auch nur Schwierigkeiten, außer und in der Familie.

Wie sich der Kreis meiner lieben zu meinen Veredlungsversuchen stellt, macht mir Sorge. Ich scheine mit meinem schlechten Charakter nicht allein dazustehen. Doch zwingt mich der wiederentwickelte Gerechtigkeitssinn zu sagen, daß sie bis jetzt an mir kein Vorbild hatten. Während ich jedoch an mir schaffe, verharren sie in ihrer Unvollkommenheit. Ich muß sagen, sie haben es viel gemüthlicher, wenn auch oft auf meinen Kosten.

Mir ist nämlich ziemlich ungemüthlich. «Will der Mittelpunkt in der Gesellschaft sein»: Seit ich das weiß, kann ich nicht mehr unbefangen in einen Raum treten, in dem sich ein paar Leute befinden. Das Backfischgetue stünde mir nicht, sagt Alex, wenn ich hold errötend und dümmlich lächelnd auf meine Schuhspitzen schaue, wenn man mich in ein Gespräch ziehen will. Wie soll ich ihm erklären,

daß ich mein «übersteigertes Selbstbewußtsein» einzudämmen habe, mich zugleich in Bescheidenheit übe und daran denke, wie man ehrlich sein könne, ohne jemand zu beleidigen. Da hat man keine Zeit, sich zu unterhalten. Manchmal frage ich mich, wie eine Visite herauskäme, wenn alle Beteiligten sich mit der Veredelung ihres Innenlebens beschäftigen würden.

Es war so schön, als ich nichts von meinem Charakter wußte, als daß er etwas sei, das man besitze, wie Ohren und Nase. Damals hat er mir gute Dienste geleistet. Jetzt bin ich vielleicht edler, aber das Leben macht keinen Spaß. Den hat nur noch die Familie, was mich ärgern würde, wenn das nicht eine schlechte Eigenschaft wäre.

So harre ich traurig und gebessert auf das Urteil des Psychologen. Ich hoffe, er findet meinen Charakter so alt und so defekt, daß es sich nicht mehr lohnt, ihn ändern zu wollen.

Dann wäre mir wieder wohl – und die Martha würde vielleicht doch wieder bleiben. Cécile

AUS DEM ALLTAG

Das Elektrizitätswerk der löblichen Stadt Zürich legte uns und anderen Mietern im Hause wieder einmal – wie schon oft – einen Zettel in den Briefkasten:

Wegen dringenden Arbeiten muß das Einheitsnetz am 22. September 1955 von 19–21 Uhr außer Betrieb gesetzt werden. Die Direktion

Ausgerechnet an diesem Tage, beziehungsweise Abend wollte ich meiner Frau eine Freude machen und beschaffte mir heimlich zwei ganz schöne Plätze im Kino. – Gegen 19 Uhr forderte ich sie auf, sich «schön» zu machen: wir gingen nämlich jetzt sofort ins Kino!

Ich konstatierte zunächst ein Aufleuchten in ihren Augen nach dieser Eröffnung, welches jedoch sofort wieder jäh erlosch. Und tieftraurig erwiderte sie:

«Das isch jetz schono schad, Fred! Du muesch allei gaa, Maa, – i ha grad vor eme Ougeblick im Vergääß alli Schalter probiert – und jetz weiß i nümme wie si schtönd – und jetz muesch ich halt wägem Liecht deheime bliibe ...! FrieBie

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Bethli, Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, Rorschach.

Schmerzen

bei Rheuma, Gicht, Ischias und Arthritis

lindert sofort: Kerns Kräuter-Massageöl

das sehr beliebte Hausmittel auch bei Erkältungen, kalten Füßen und Blutstauungen.

Ein Präparat der Vertrauensmarke:

Fr. 3.75 und 8.55 in Apotheken und Drog.



OLYMPIA

HOTEL



Badenerstraße 324, vis-à-vis Franz A.-G., Zürich

Modern, neu eröffnet, am Eingang zur City. Speisesaal mit Terrasse im 1. Stock. Jedes Zimmer mit WC, Tel., Radio, Bad od. Dusche.

Telefon (051) 54 77 66



Subois
1785

Eine gute Uhr

aus der ältesten Schweizer Uhrenfabrik

Gebr. Bänziger

Zürich 1, Talacker 41

Uhrmachermeister

Telephon (051) 2351 53

Uhren-Bijouterie

Alle Reparaturen

Auswahldienst



WISSEN SIE
SCHON
WAS SCHENKEN?

Heizkissen
Haartrockner
Tellerwärmer (neu)
Bettwärmer
immer willkommen!

Solis

In Elektrizitäts- und Sanitätsgeschäften